

# Falkenstein und seine Ruine

Eine Perle, ein Kleinod im Weinviertel ist der Markt Falkenstein. Still und ruhig wie im Dornröschenschlaf liegt der kleine, uralte Ort zwischen den Hügeln, an deren Abhängen grüne Saatfelder, Obst- und Weingärten, dunkle Tannenforste und lichtgrüne Laubwälder sich dahinziehen. Weiße Straßen und Feldwege durchschneiden das wohlgepflegte Landschaftsbild; auf schroffen, kahlen Felsen thront die Ruine, von der man eine weite Fernsicht genießt weit hinein nach Mähren und nach Osten, wo einzelne Orte der Slowakei und die Kette der Karpathen deutlich zu sehen sind. Schön ist Falkenstein im Frühling, wenn die Getreidefelder im Lenzwinde wogen, die Obstbäume im schneeweißen Schmuck dastehen, wenn im lichtgrünen Laubwald die Maiglöckchen blühen und duften, wenn in den „Rosenbergen“ der Wein an den Stecken sich emporrankt, wenn der Kuckuck ruft, die Lerche trillert und die Amsel ihre hellen Weisen durch das friedliche Tal schmetternd läßt. Neues Leben erwacht überall, nur die grauen Mauern der Ruine schauen traumverloren herab; Zeugen einer längst vergangenen Zeit sind sie und die Geschichte der Ruine wollen wir in den folgenden Zeilen entrollen.

Zur Römerzeit wohnten hier die Quaden, ein germanischer Stamm, der den Römern viel zu schaffen machte. Ihnen gelang es nach schweren, erbitterten Kämpfen, dem Römerreich den Todesstoß zu versetzen, denn mit dem Falle Carnuntums, das die Quaden im Jahre 374 zerstörten, stürzte das Römerreich zusammen. Vorübergehend hatten die Römer um 170 n. Chr. das linke Donauufer bis Stillfried und den Leiser Bergen besetzt, waren sogar an der Waag flußaufwärts bis nach Trentschin gekommen, wo eine Inschrift am Burgfelsen Zeugnis gibt von der Anwesenheit der Römer, beaufsichtigten den Handel, den Verkehr und die Versammlungen der Quaden. Die Tumuli (Gräberstätten) und die Hausberge (Festungsanlagen) sind noch Ueberreste aus der Quadenzeit. Die Völkerwanderung hat das Weinviertel zu einer Wüste gemacht, doch sind Reste der alten Quaden hier zurückgeblieben in einzelnen versteckten Tälern und Winkeln des Landes. Die Ostmark Karls des Großen nahm hier keinen nennenswerten Einfluß. Das Land war noch zu entlegen und die Slawen beunruhigten es zu stark von Mähren aus, wo zur Zeit der Christianisierung durch Cyrillus und Methodius die nationalen Wogen dieser jungen Nation ziemlich hochgingen (um 803 n. Chr.). Denn da gab es Reibereien zwischen dem Bischof von Passau und dem Apostel Methodius, die deutschen Priester wurden aus Mähren verjagt, kehrten aber unter Swatopluk's Nachfolger wieder zurück, hoben die altslawische Liturgie auf und erlangten einen führenden Einfluß im Lande. Die Magyaren, die 895 erschienen, verwüsteten die Gegend in schrecklicher Weise: Orte verschwanden, Kirchen und Ansiedlungen verfielen, die Bewohner flohen nach Norden, Ruinen standen da und die Felder lagen brach. Da wurden die magyarischen Horden im Jahre 955 am Lechfelde vom deutschen Kaiser Otto I. vernichtet. Er gründete zwischen Enns und Melk eine zweite Ostmark, deren Grenzen allmählich bis zur March und Leitha vorgeschoben wurden. Diese Mark war ein Pufferstaat gegen Osten und zur Sicherung des Landes wurden neue Bewohner aus Süddeutschland, besonders aus Bayern, berufen. Diese fränkische Kolonisation knüpfte in ihrem Wesen an die karolingische an. Die Kirche, Klöster und Adelige sind die Hauptträger. Die Bistümer Passau, Regensburg und Freising leisteten sehr viel und ließen die Klöster anfangs nicht aufkommen. Selbst untereinander rivalisierten sie, zum Beispiel Passau und Salzburg. Passau wollte sogar nachweisen, daß Mähren seit jeher zum Bistum Passau gehörte. Die Franken waren die besten Kolonisten. „Fränkische Staats- und Lebensglieder durchschlangen und umschlangen das ganze Abendland“, sagt Giesebrecht in der „Geschichte der deutschen Kaiserzeit“. Siedlungen, Festungen und Burgen erstanden in großer Menge in dem offenen Gelände des Weinviertels. Schon vor Leopold d. HI. bestand der Ort Falkenstein und eine Pfarre, deren Patron der Landesherr war. Eine genaue Angabe, wann die Burg erbaut wurde, läßt sich nicht festsetzen. Sie war ein Lehen der Landesfürsten; daher wechselte sie oft die Besitzer, was für die umliegenden Orte —

man nannte sie alle kurz „Grafschaft Falkenstein“ — von großem Nachteil war. Die Pfarre von Falkenstein ist die älteste in der Gegend und alle Orte der Grafschaft: Poysdorf, Poysbrunn, Drasenhofen, Steinabrunn, Ottental und Wildendürnbach gehörten nach Falkenstein. Die Bewohner begruben die Toten hier, dies verrät die große Friedhofsanlage und die vielen, vielen Gebeine im Karner, den man vor zwei Jahren geöffnet hat. Die Pfarrer von Falkenstein genossen ein hohes Ansehen am Hofe der Babenberger in Wien. Sie waren Ratgeber, Marschälle der Herzoge, begleiteten sie auf den Reisen nach Deutschland und zogen mit ihnen in die Kämpfe. Der erste Abt von Klosterneuburg war ein Falkensteiner Pfarrer, einer war Notar Leopolds VI., einer Arzt Albrechts I. und einer Kanzler Friedrichs mit der leeren Tasche.

Die Ritter übten auch die Gerichtsbarkeit aus; der Pranger stammt aus dem Jahre 1147, und der Galgenberg, der südlich von der Gemeinde liegt, dürfte die Stätte des Hochgerichtes gewesen sein. Im Rathaus war die Folterkammer, wo man die Hartgesottene Sünder zum Geständnis zwang. Das 11. und zum Teil auch das 12. Jahrhundert war eine noch recht unsichere Zeit; Einfälle und Kämpfe mit den Tschechen und Magyaren, das Räuberunwesen veranlaßte die Bewohner, stets auf treuer Wacht zu stehen und nie das Schwert aus der Hand zu legen. Der Weinbau und der Weinhandel wurden für die Bewohner die Quelle des Wohlstandes. Um 1147 wird das Gemeindegasthaus erwähnt. Der Bauer jener Tage war wohlhabend und viel freier als im 14. und 15. Jahrhundert. Bei Falkenstein lag noch das Dorf Schirnesdorf; es ist dies eine verschollene Siedlung, deren Lage man gar nicht weiß; Neill vermutet sie gar bei Steinabrunn. Das Stift Klosterneuburg und das Kloster St. Clara in Wien besaßen mehrere Weingärten um Falkenstein. Das Weinbergtaiding von Falkenstein genoß hohes Ansehen in ganz Niederösterreich und Südmähren. Es war dies eine Art Volksrecht, das Gesetze, Bestimmungen und Anordnungen betreffs des Weinbaues gab und Streitfragen entschied. So bestimmte es den Beginn der Weinlese, die Befugnisse der Weinhüter und regelte den Weinverkauf. Jeder Gastwirt mußte zuerst in der Gemeinde den Wein einkaufen. War der einheimische Wein verbraucht, dann durfte er auswärts kaufen. Nach Falkenstein kamen auch tschechische Anfragen aus Mähren, die aber nicht beantwortet wurden, da man „in Falkenstein nur deutsch spricht und schreibt“.

Ein Nachteil — wie schon erwähnt wurde — für die Burg und den Markt war es, daß die Grafschaft Falkenstein ein Lehen war, das der Landesfürst vergab. Die Burgherren waren oft lange Zeit fern von Falkenstein; sie begleiteten die deutschen Kaiser und die österreichischen Herzoge auf ihren Fahrten und zogen mit nach Rom und ins Morgenland. Gegen Ende des 14. Jahrhunderts saßen „Pfleger“ (Verwalter) auf der Burg, die rasch wechselten. Es war ja die Zeit gar nicht günstig für die Ritter und den Landadel. Die Märkte und Städte strebten in die Höhe, entwickelten sich und wurden wohlhabend. Falkenstein lag abseits der großen Handelsstraße Wien — Mistelbach — Poysdorf — Feldsberg — Mähren. Gerade diese Orte zogen aus dem Handel und Verkehr Nutzen und Vorteile. Schon 1380 war Poysdorf ein bedeutender Ort, hatte sogar schon eine Pfarre. Um diese Zeit saß in Falkenstein Hans von Liechtenstein, ein echtes Kind seiner Zeit, ein kampflustiger, habgieriger Edelmann, ein Bauernschinder, der sich nicht scheute, die Kirchengeräte, wie Meßgewänder, Bücher, Kelche und dergleichen zu verkaufen und die Burgkapelle zu einem Gefängnis einzurichten. Ihm dienten Raub und Betrug als Erwerb. Er behandelte wohl die Bauern gar schlecht, weil sich sogar der Landesfürst ihrer annahm. Er mußte die Grafschaft Falkenstein zurückgeben. Die Nachfolger hatten auch kein Glück. Unsere Heimat machte eben in jenen Tagen die furchtbarste Krisis mit. Der Landesfürst hatte kein Geld und kein Ansehen, von den Lehen verlangte er einen hohen Pachtzins, die Adeligen plagten die Bauern durch hohe Abgaben. Kriege mit den Ungarn unter Corvinus, das Räuberunwesen des Pangratz von Holitsch und des Johann von Böttau, Hochwasser, Mißernten, Hungersnot und Pest, die Goldverarmung und die schlechten Handelsbeziehungen brachten es mit sich, daß ganze Dörfer verödeten. Die Leute verließen Haus und Hof und zogen in die Fremde.

„Sengen und Rauben ist keine Schande, es tun's die Besten im Lande“, heißt ein Spottvers aus jenen Tagen.

Auf Hans von Liechtenstein folgte Freiherr von Tyerna, auf den kam Ulrich von Eitzing, Johann Schnaidpeckh, der Kanzler Maximilians I., und endlich Sebastian Pemphling.

Das Mittelalter schied im Zeichen des Sturmes und die Neuzeit begann mit Kampf und Sturm. Im Jahre 1538 übernimmt Hans von Fünfkirchen die Grafschaft Falkenstein. Unter ihm begannen die religiösen Wirren. Er selbst war Wiedertäufer und schützte seine Glaubensgenossen, die in unserer Heimat in Mehrheit waren.

Falkenstein war die Hochburg der Wiedertäufer, die, aus Tirol vertrieben, hier im Weinviertel und in Südmähren freundliche Aufnahme fanden. Im südlichen Mähren hießen sie nach dem Tiroler Jakob Huter aus dem Pustertal die Huterischen Brüder. Sie gründeten Gemeinden auf kommunistischer Grundlage, waren fleißig, ehrlich und arbeitsam und erfreuten sich des Schutzes der Adelsfamilien der Dietrichstein, Kaunitz, Zierotin u. a. Diese Wiedertäufer sind nicht zu verwechseln mit den Wiedertäufern von Münster, deren Leben und Treiben Robert Hamerling im „König von Sion“ so treffend beschreibt. Die Huterischen Brüder wollen die Kirche, wie sie zur Apostelzeit bestand, erstehen lassen; Frieden, Ruhe und Entwicklung war ihre Losung. Kein Krieg, kein Militär, keine Steuern für Kriegszwecke, keine Gasthäuser sollte es in einer Brüdergemeinde geben. Da sie Ruhe und Ordnung in den Gemeinden einführten, ließ man ihnen freien Lauf in ihrer Arbeit. 86 Gemeinden gründeten sie in Südmähren; nach der Schlacht am „Weißen Berge“ verschwanden sie aus Mähren und nur der in einzelnen Gemeinden vorkommende Name „Brüderhof“ erinnert an die einstigen Wiedertäufer. Hans von Fünfkirchen ließ in die Burgkapelle altes Gerümpel werfen; Altäre und Bilder wurden verbrannt, Meßgewänder und Kirchengeräte verkauft. Der Falkensteiner Pfarrer Woischi war selbst ein Wiedertäufer; er stritt in handgreiflicher Weise mit dem Passauer Offizial und büßte seine Freveltaten auf Greifenstein, wo er eingekerkert wurde. Aus der Steinabrunner Kirche ließ Hans von Fünfkirchen einen Getreidespeicher machen, aus dem Pfarrhof ein Bräuhaus. Die umliegenden Gemeinden waren protestantisch; denn die Gutsherrn förderten auf jede Weise die Reformation, und Feldsberg und Loosdorf waren im Weinviertel die lutherischen Hochburgen. Um 1600 setzte die Gegenreformation ein, die recht bald Wiedertäufer und Protestanten zur katholischen Glaubenslehre zurückgewann.

1571 erhielt die Grafschaft Falkenstein das Grafengeschlecht der Trautsohn, die aus Rovreit in Südtirol stammten, und streng katholisch waren. Sie standen mit den Habsburgern auf gutem Fuß, meist lebten sie in Wien in der Umgebung des Kaisers. Ein Trautsohn war Bischof in Wien. Graf Sixt Trautsohn ließ 1621 in Falkenstein Münzen schlagen. Gleich zu Beginn des Dreißigjährigen Krieges wurde die Grafschaft Falkenstein arg mitgenommen. Ferdinand II. sah sich gezwungen, den Untertanen der Falkensteiner Herrschaft auf drei Jahre die Landesumlage wegen des während der Rebellion erlittenen Schadens zu erlassen. Im April 1645 kamen die Schweden unter dem Generalmajor Montaigne nach Falkenstein. Sie waren in Mistelbach und Wilfersdorf; in Poysdorf hoben sie eine hohe Kriegssteuer ein, benützten die neuerbaute Kirche als Pferdestall, taten aber der Gemeinde und den Bewohnern nichts zuleide. Von April bis August 1645 blieben die Schweden in Falkenstein und hielten die Burg besetzt. Am 30. August erstürmte der Verteidiger Brünns, Souchez, die Feste. Die Schwedische Besatzung erhielt freien Abzug und marschierte nach Schlesien ab. Es ist unrichtig, wenn es heißt, die Schweden hätten diese Burg zerstört. Schon 1632 erscheint sie als Ruine. Als 1672 M. Vischer die Feste malte, war der Teil rechts vom Turm bedacht, also bewohnt, während der linke Teil ein ruinenhaftes Aussehen hatte. Durch die Schwedenkämpfe litt besonders der rechte Teil und die Mauer gegen Drasenhofen dürfte zerstört, dann aber wieder aufgebaut worden sein. Man erkennt noch genau die ausgebesserten Teile. Da fand ich sogar im Jahre 1922 einen Ziegel, der das Hakenkreuz trug. Die Anlage der Burg war so, daß die Hauptachse von Südwesten nach Nordosten verlief. Die Feste hatte mehrere Tore und Höfe; der Turnierplatz war auf der Südostseite, wo noch heute die „Ruinenfeste“ der Gemeinde abgehalten werden. Die Stallungen, die Burgkapelle, der Rittersaal und Teile des Wehrganges sind noch gut zu erkennen.

Um 1740 beginnt eine schwere Leidenszeit für Falkenstein. Ungarische Truppen ziehen nach Böhmen, um hier gegen Friedrich II. den Großen, zu kämpfen. Die Gemeinde muß Heu, Stroh, Hafer und Wein liefern. Marode, Kranke und Verwundete lagen in den Bauernhäusern Falkensteins, da man in jener Zeit keine Feldspitäler kannte. 1742 kamen die Preußen nach Falkenstein, legten der Gemeinde eine Kriegssteuer von 1000 Gulden auf und drangen dann weiter bis Korneuburg und Mistelbach vor. 1792 erhielt Fürst Auersperg Falkenstein und Poysbrunn.

Still und ruhig wurde es auf der Burg, die immer mehr und mehr verfiel. Der Gutsherr wohnte im Schloß Poysbrunn, das 1760 mit Lindenalleen und Baumpflanzungen nach niederländischem Muster erbaut wurde. Die damals verkehrsreiche Poststraße Wien — Brünn wich Falkenstein aus, das keinen Anteil nahm an dem Verkehr und an dem Handel jener Tage. Poysdorf zum Beispiel zog große Vorteile aus der Reichsstraße. Die Bauern leisteten den Kaufleuten Vorspann bis zu der Anhöhe, die heute noch „Ausspann“ heißt. Die Gasthöfe waren oft derart überfüllt, daß die Poysdorfer, die am Abend gern Bier oder Wein im Gasthause getrunken hätten, keinen Platz fanden und nach Hause oder in einen Keller gehen mußten. Und was verdienten die Handwerker, wie Schmiede, Wagner, Tischler, Riemer? Falkenstein verfiel in einen Dornröschenschlaf, die Tage des Glanzes waren vorüber. Im Jahre 1800 besitzt die Familie Bartenstein die Herrschaft; von ihr bekam sie im Jahre 1860 der Graf Vrints. Die Fünfkirchner ruhen in der Kirche zu Poysbrunn, die Trautsohns in der Michaelerkirche in Wien und die Bartenstein haben die Gruft im Friedhof zu Falkenstein. 1866 sind 200 Offiziere und 2000 Mann preußisches Militär einquartiert. Schon um 1750 wurden die Wälder um Falkenstein zum größten Teil gefällt, weil damals eine große Nachfrage nach Holz war. 1869 müssen die Wälder wieder große Mengen Holz für den Bahnbau nach Staatz und Grußbach liefern.

Der gewaltige Aufschwung unserer Heimat in den letzten Jahrzehnten ließ unseren Markt unberührt. Ehedem der Hauptort der „Grafschaft Falkenstein“, von wo die Fäden der geschichtlichen Entwicklung unserer engen Heimat ausgingen, von wo die Geschichte der umliegenden Dörfer durch Jahrhunderte gelenkt und geleitet wurden, ist es heute mehr ein verlassenes Stiefkind der Zeit. „Undank ist der Welt Lohn“, heißt es. Reichsstraße, Dampfloch, Telegraph und Telephon meiden den alten Markt. Nur im Sommer, wenn alles blüht und duftet, dann strömt unsere Jugend von den umliegenden Ortschaften unter der Führung ihrer Lehrer nach Falkenstein, steigt empor zur Ruine und die Bilder der längst vergangenen Ritterzeit werden im Herzen der Knaben wach; sie denken an Turniere, hören Schwertergeklirr, Rossegewieher, Trompetensignale, denken an das Leben im Rittersaal, an fahrende Sängere, die von den Nibelungen und der Gudrun erzählen und singen, sehen die dunklen Kellergewölbe, das Burgverlies, den Kerker auf Nimmerwiederkehr, und die Augen glänzen und träumen: es war einmal, verklungen ist alles und verrauscht im Strom der Geschichte, stumm sind die kahlen Mauern; andere Menschen, andere Zeiten. Unten im Markte pulsiert neues Leben, die Kraft unseres Volkes ist unverwüsthch. Sie gleicht einem ewigen Brunnen, aus dem immer neue Kräfte und neues Leben hervorquellen.

Veröffentlicht in: „Deutsche Heimat“, 1924, Seite 104 - 107; „Mistelbacher Bote“, 1925